

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 14

Rubrik: Abseits der Hauptstrasse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

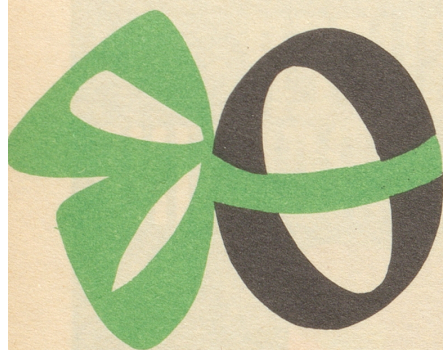
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUF DER SUCHE NACH STERN

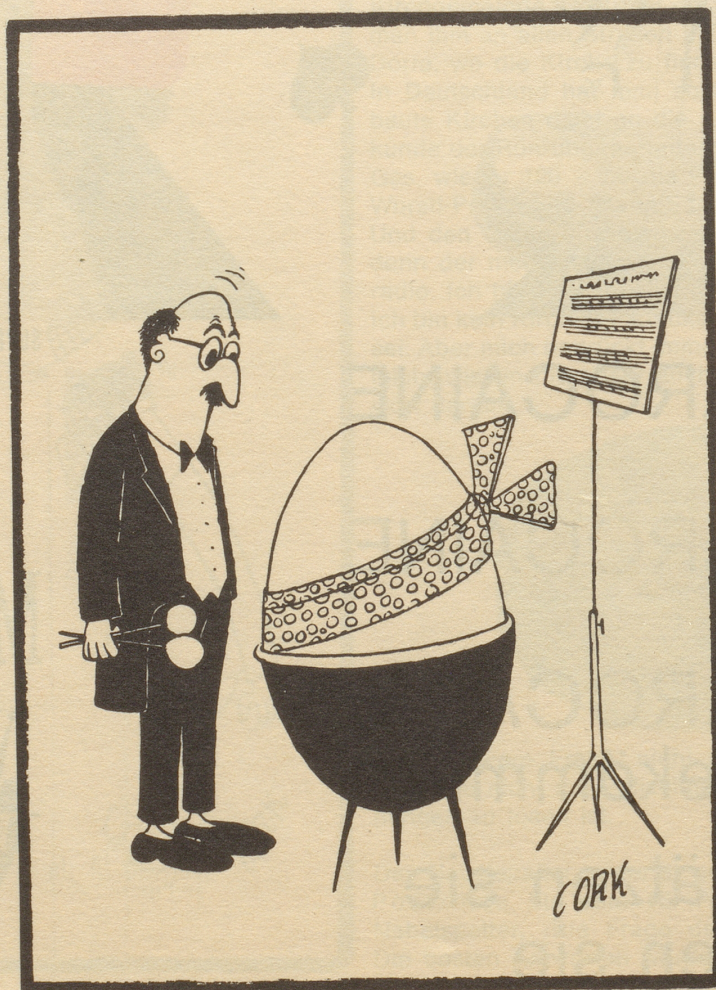


Wissen Sie, hochgeschätzter Nebi-Leser, wieviel Bauchweh das Wort «Ostern» im Zusammenhang mit Ortsnamen unseren Sprachforschern bereitet? Natürlich werden die ihnen erzählen, und jedes Lexikon wird bestätigend dazu mit seinen Seiten rauschen, daß Ostern in seiner heutigen Form ein christliches Reis auf einem heidnischen Baume ist. Die meisten Völker haben schon vor Christi Geburt den Frühling begeistert gefeiert, denn in ihren Höhlen, Hütten, letztere teils über dem Wasser und dem Sumpfe gebaut, sowie in ihren grob behauenen Blockhäusern muß der Winter nicht sehr angenehm gewesen sein. Sie kannten keine Skilifts, keine wintersüber gültige Sonntagsbilletts und allenfalls glitten sie auf gespaltenen, mit gedörrten Därmen an die Fell-Pantoffeln gebundenen Röhrenknochen ein wenig auf den gefrorenen Teichen, Seen und Bächen herum. Aber da kein Publikum gaffend zuschaute, bereitete ihnen dieser Wintersport vermutlich keinen großen Spaß.

Und dann wärmte die Sonne plötzlich wieder, Gras wuchs, Blumen sproßten. Da muß es selbst dem kriegerischsten Kelten, dem met-süchtigsten Germanen warm ums Herz geworden sein und er ging hin und festete sich eines. Da er aber kaum je allein lebte, festete seine Sippe mit ihm. Weil göttlich genannt wurde damals, was man nicht begriff (heute schreibt man's eher dem Computer zu), so ersannen sich die Germanen eben die Göttin Ostara, ein scheint's recht leichtgeschürztes Frauenzimmer, welches die Blumen, das Leben, die Tiere wachrief und selbst des Germanen Herz auflüpfig machte und ihn nach der blonden Nachbarsmaid schielen machte. Schielte er erfolgreich, so geriet er in den Dienstbezirk der Göttin Freya, denn die war für Ehe und Haushalt zuständig. Die Ostara soll durch die immer furchtbar frucht-

baren Hasen versinnbildlicht worden sein. Gleichzeitig galt aber auch das Ei als Symbol der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, der eierlegende Hase also ... bitte, liebe Sprach- und Volkstumsforscher: Nicht auf den Schreiber schießen! Zuerst einmal erklären Sie doch, meine verehrten Herren Wissenschaftler, uns das mit Ostern einmal ganz genau und sehr bindend! So weiß ich gar nicht, ob eine meiner vorösterlichen Reisen, die durch

die halbe Schweiz führte, eigentlich richtig österlich war oder nicht. Ich begehrte nämlich einmal alle Ortschaften zu sehen, deren Name den Begriff «Ostern» enthält. Natürlich nur die in der Schweiz. Ich befragte vorher die oben angesprochenen klugen Leute. Wie sie sich wanden und krümmten und mir zeigefingerschwenkend ernstlich davon abrieten, allzu rasch und allzu heftig feste Brücken vom Ortsnamen zum Osterfeste schlagen zu



wollen! Es sei immerhin auch an die Himmelsrichtung zu denken, etwa wie sie im einst so geschichtsschweren, heute nur noch Schiffs-taufe- und Wahl-G'schichten schweren Worte «Oesterreich» enthalten ist. Wirklich, besonders österlich ist es in diesem Reiche wahrlich nie zugegangen. Schon eher östlich.

Ich startete in Osterfingen. Das liegt im Klettgau, inmitten waldiger Berghügel und öffnet sich fast wie ein Trichter gegen Süden. Also wächst Wein an Osterfingens Hängen. Schöner, süffiger, rubinroter Wein. Dazu Bauernbrot und Speck, das im Bedli Osterfingen etwa. Heute ist's ein Restaurant, dicht vor dem Zollamt, denn Osterfingen ist fast zu zwei Dritteln vom Schwabenland umgeben. Osterfingen war einst ein berühmtes Bad. Besonders die Schaffhauser gingen dort gern ins eisenhaltige Wasser. Hätte es in den Barock-Zeiten schon Film-Regisseure gegeben: eine Art Decamerone oder ein herbes, derbes dolce vita-Filmchen wäre ohne weiteres zu drehen gewesen.

Später wurde Osterfingen zum Eisenbergwerk. Hoch oben an den Rebbergen grub man nach Eisenerz. Teils wurde dieses im badischen Erzingen, teils aber im Mühletal in Schaffhausen verhüttet. Jawohl, die Schaffhauser schufen sogar eine Bergbau-Gesetzgebung und die Osterfinger bildeten eine Knappschaft. Ein Ruhrgebietlein hätte draus werden können, wer weiß. Aber es hat sich zum Rheinländlein gewandelt, mit süffigem rotem Wein, mit welchem wir auf den Gründer und Namensgeber von Osterfingen anstoßen wollen, den guten alten Osterolf. Der war ein Alemanne, der die von seinen römischen Vorgängern gepflanzten Reben nicht einfach ausriß. Drum soll er leben, obschon er bereits 1100 Jahre tot ist und mit Ostern gar nichts zu tun hatte.

Durchs Jestetter-Zipfelchen – wir müssen einmal den Schaffhausern ein Kapitel lesen, wie sie sich von den Nellenburgern so sehr prellen ließen, daß ihre Nachbarschaft immer ausländisch ist – über Rheinau und dann von Altikon an thur-aufwärts gelangt man – quer zu den Hauptstraßen – nach Osterhalden. Das ist ein kleines Dörflein, welches heute zur Zucker-Defizit- und Kantonshauptstadt Frauenfeld an der Murg gehört. Ein paar Bauernhäuser, ein schön nach Osten gerichteter Hang darüber und mein naives Gemüt, welches also meditierte: Eine Halde nach Osten, der alte Volksbrauch «Schybe-Schlaa», ebenfalls ein Frühlings- und Fruchtbarkeitszauber, hier zur Fasnacht und dort einst zu Ostern ausgeübt: Hurra, sie ist da,